

Element erweisen sich die bislang nur partiell erfassten Eisenanker. Dabei dürfte auch mit vertikal eingebauten schmiedeeisernen Sicherungselementen zu rechnen sein.

Abschließend skizzieren die Verfasser die entwicklungsgeschichtliche Einordnung des Münsterchors. Hinsichtlich des von Reinhard Wortmann postulierten „alten schwäbischen Typus“ der städtischen Pfarrkirche mit Chorflankentürmen, für den die Autoren Belege vermissen, wäre beispielsweise auf die Stadtpfarrkirchen von Wimpfen, Stuttgart, Leonberg, Villingen, Weil der Stadt oder Überlingen zu verweisen. In Bezug auf die Grundrissaustragung und die Gestaltung der Architekturelemente werden anachronistische Züge aufgezeigt, die den Ulmer Münsterchor deutlich von Arbeiten aus dem Parlerkreis unterscheiden. Vielleicht liegt hier auch der Schlüssel zur stilistischen Einordnung der Prophetenskulpturen. Ein deutlicher Wechsel sei erst mit der Chorerhöhung zwischen 1387 und 1405 und dem reich ausgebildeten Traufgesims zu beobachten.

Die Quellen zur Restaurierung und zum Ausbau des Chors im 19. Jahrhundert stellt Janine Butenuth vor. Das Münsterarchiv und seine umfangreiche Plansammlung ist mit seinen fast 8.000 Zeichnungen, Schriftstücken, Glasplattennegativen ein unersetzlicher Schatz. Die Plansammlung wird mit hohem Kostenaufwand digitalisiert, doch würde man sich wünschen, dass das Archivmaterial dann auch über einen Open-Access-Zugang der Forschung zugänglich gemacht würde.

Einen weiteren Schwerpunkt bilden die Untersuchungen zu den verwendeten Baumaterialien, den Schadensbildern am Münsterchor und den durchgeführten Restaurierungsmaßnahmen. Roman Koch untersuchte die Herkunft der Werksteine und ihre Eigenschaften. Hermann Schäfer erläutert die Material- und Schadenskartierung, die Planung der Restaurierungsmaßnahmen und deren Dokumentation. Bedauerlicherweise blieb bei der Materialkartierung das Einbaualter unberücksichtigt, so dass eine wichtige Information ausgeblendet bleibt. Friedrich Grüner stellt die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Untersuchungen der angetroffenen Mörtel und Schmutzkrusten vor, Alfred Gleußner und Karl Fiedler die Reinigungsproblematik und die praktische Ausführung der Restaurierungsarbeiten. Die Sicherung und Restaurierung der Chorverglasung werden in den Beiträgen von Matthias Rothkegel und Petra Ullrich erläutert. Hartmut Scholz skizziert kurz die kunsthistorische Bedeutung der Glasmalereien und ihre Restaurierung im 19. und 20. Jahrhundert. Eine kurze Darstellung zur notwendigen Wartung der kostbaren Glasmalereien von Peter Berkenkopf schließt den Band ab.

Mit diesem Arbeitsheft legt das Landesamt für Denkmalpflege eine wichtige Publikation zum Ulmer Münster vor, die die unlängst erschienenen Arbeiten von Brehm, von der Bank und Wortmann um wichtige Ergebnisse ergänzt. Die besondere Bedeutung liegt in den Erkenntnissen zur Bautechnik, die weit über das Ulmer Münster hinausreichen und wichtige Impulse für die Erforschung der spätmittelalterlichen Backsteinarchitektur in Oberschwaben sowie im Donautal bis nach Niederbayern liefern.

Ulrich Knapp

Peter HERSCHE, Kirchen als Gemeinschaftswerk. Zu den wirtschaftlichen und sozialen Grundlagen frühneuzeitlichen Sakralbaus. Basel: Schwabe Verlag 2021. 272 S. mit Abb. ISBN 978-3-7965-4506-1. Geb. CHF 48,-

Die Kirchen vor Ort, vor allem die Pfarrkirchen, finden seit einigen Jahrzehnten wieder größere Aufmerksamkeit der Forschung. Dabei geht es nicht nur um die Institution der Pfarrei und die damit verbundene Geistlichkeit, sondern auch um die in Stadt und Land

feststellbaren Verflechtungen von Kirche und Welt. Dazu gehört auch der Pfarrkirchenbau, für den aus dem Mittelalter nur selten aussagekräftige Quellen vorliegen, wohl aber aus der Frühen Neuzeit, auf die sich Peter Hersche in seinem neuen Buch konzentriert. Nach seinem großen Panorama der Barockzeit (Muße und Verschwendung. Europäische Gesellschaft und Kultur im Barockzeitalter, 2006) und dem mikrohistorischen Blick auf die ländliche Frömmigkeit (Agrarische Religiosität. Landbevölkerung und traditionaler Katholizismus in der voralpinen Schweiz 1945–1960, 2013) nun also eine Studie über den Bau „gewöhnlicher Kirchen“, worunter vor allem Pfarrkirchen, aber auch Filialkirchen und Kapellen zu verstehen sind. Der Ausbau der Pfarrorganisation war zwar mit dem Ende des Mittelalters abgeschlossen, aber es kam im Laufe der Neuzeit durchaus zu zahlreichen Kirchenneubauten, vor allem in der Barockzeit.

Schon die Einleitung des Buches ist sehr inspirierend, verortet sich der Autor doch nicht nur auf der Schnittstelle von Kunst- und Sozialgeschichte, sondern erörtert weit ausholend den barocken Kirchenbau in der Schweiz und in Europa. Eine wesentliche Grundlage für die vorliegende Studie bilden die Guidenliteratur und die Topografien (S.31 ff.), also die große Kunstdenkmälerinventarisierung, die im deutschsprachigen Bereich seit dem 19. Jahrhundert mit besonderer Intensität betrieben wurde, ohne dass sie freilich in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu einem Abschluss gekommen wäre.

In der Schweiz ist mittlerweile ungefähr die Hälfte des Landes inventarisiert (siehe die Karte S.38), aber das Inventar „Kunstdenkmäler der Schweiz“ ist nicht nur weit vorangekommen, sondern es bietet – wenn auch mit regionalen Unterschieden – eine sehr tiefgehende, das heißt auch die archivalische Überlieferung berücksichtigende Darstellung der Bau- und Kunstdenkmäler. Dies gilt vor allem für die Inventarbände der Fünf Inneren Orte mit Appenzell Innerrhoden, aber auch für manche anderen katholischen Gebiete der Schweiz (S.43). Die Kunstdenkmälerinventarisierung ersetzt kein Quellenstudium, aber: „Das Studium der rund 30 in Frage kommenden Bände liefert so etwas wie eine Musterkarte der Probleme, die sich bei der Erforschung des ‚Wer entschied, plante, organisierte und zahlte wann wieviel wozu?‘ ergeben. Mit diesen Vorarbeiten ist eine Grundlage gegeben, die „dort gemachten, auf Archivquellen sich stützenden Aussagen systematisch zu nutzen“ (S.44).

Methodisch ist es also sehr lehrreich, wie der Verfasser die allerdings auch relativ gründliche Kunstdenkmälerinventarisierung der Schweiz nutzt, um daraus Erkenntnisse über die Organisation des barocken Kirchenbaus zu gewinnen. Der Fokus ist dabei auf die Inner-schweiz der Fünf Alten Orte gerichtet, die „ohne Zweifel die bedeutendste barocke Sakral-landschaft der Schweiz“ darstellt (S.53). Von den weiteren Schweizer Landschaften fallen vor allem Graubünden und das Tessin durch zahlreiche barocke Kirchenbauten ins Auge.

Im zweiten Kapitel beschäftigt sich der Verfasser mit den Voraussetzungen des Bauens, wobei er ins Mittelalter zurückblickt und die Rahmenbedingungen für den barocken Kirchenbau skizziert (Religions- und kulturgeschichtliche Grundlagen, naturräumliche, gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedingungen, Anlässe und Motivationen zum Bau). Den Hauptteil des Buches bildet dann Kapitel 3 über die Durchführung eines Kirchenneubaus, der nun auf der Fülle zahlreicher Fallbeispiele beruht: Organisation, Kosten und deren Finanzierung stehen im Mittelpunkt, aber auch die Bedeutung der Stiftungen, die Trägerschichten des Neubaus und die Rolle der Fronarbeit. Hierbei wird die maßgebliche Rolle der Gemeinden für die Organisation und Durchführung eines Kirchenneubaus deutlich, ungeachtet des Umstands, dass den Anstoß dazu durch den Ortspfarrer, einen bischöflichen

Visitator, die Ortsherrschaft oder den Patronatsherrn gegeben wurde. Vereinzelt sind Bauverträge für Dorfkirchen überliefert (siehe S. 122), die neben den Serien von Kirchenrechnungen zu den wichtigsten Quellen gehören, um den Kirchenbau zu erforschen. Aus dem Mittelalter sind solche Quellen nur vereinzelt erhalten (siehe die schöne Fallstudie von Christian Hesse, *Ländliche Frömmigkeit, kommunales Selbstbewusstsein und herrschaftliches Repräsentationsbedürfnis. Der Neubau der Pfarrkirche zu Jegenstorf 1514*, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte* 81 (2019), Heft 4, S. 45–56), doch bessert sich die Quellenlage mit dem 17. Jahrhundert merklich. Hesse macht nicht nur interessante Angaben zu den Baukosten, sondern auch zur Finanzierung durch Kirchenstiftung, Zwangsbeiträge, Spenden und Stiftungen, die vor allem bestimmten Ausstattungsstücken wie Kirchenfenstern, Glocken und dergleichen galten.

Der Schlussteil des Buches behandelt Stagnation und Auslaufen des barocken Kirchenbaus, bei dem um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Ende erreicht war. Gleichwohl verfolgt der Verfasser auch die weitere Entwicklung vom Klassizismus über den Historismus bis zum Auslaufen der Kirchenbauwelle in der Schweiz in den 1970er Jahren (hier böte sich noch Stoff für weitere systematische Untersuchungen, beispielsweise über die Kirchenbauwelle in den Jahrzehnten um 1900). Das Nebeneinander des katholischen und des reformierten Bekenntnisses in der Schweiz führt auch zur Frage nach den Konsequenzen im Kirchenbau. Während sich in den katholischen Gebieten der Barockbau durchsetzte, wurde in den reformierten Landesteilen kaum neu gebaut, blieben die mittelalterlichen Kirchenbauten vielfach bestehen, eine Beobachtung, die sich auch in vielen Regionen Deutschlands machen lässt. Hesse verweist auf unterschiedliche Mentalitäten und stellt fest, dass eine „agrarisches Mentalität“ für die Barockzeit bestimmend war (S. 237), ja mehr noch, dass hier kommunale Traditionen wirkten, die der Verfasser im Schlusskapitel auf die Formel „Gemeinsinn kontra Individualismus beim Bauen“ bringt. Ohne den Einsatz von Geld, Arbeitskraft und -zeit und Material wären die vielen Kirchenbauten auf dem Land nicht entstanden, die im Übrigen nicht nur als Sakralbauten dienten, sondern bis ins 19. Jahrhundert auch für andere gemeindliche Zwecke als größter öffentlicher Raum vor Ort genutzt wurden.

Peter Hesse hat – nicht ganz unbeeinflusst von den durch die Corona-Pandemie eingeschränkten Rahmenbedingungen historischer Forschung – eine ebenso ertragreiche wie anregende Fallstudie vorgelegt, die auch Anregungen für ähnliche Forschungen in anderen Landschaften bietet. Bislang war der neuzeitliche Kirchenbau weder für Kunst- und Bauhistoriker noch für Historiker ein großes Thema, doch gibt es Ausnahmen: Konrad Bedal hat ein großartiges Buch über Franken vorgelegt (*Dorfkirchen in Franken. Kontinuität und Wandel in Bauformen und Ausstattung 1000–1800. Ein Bildhandbuch*, Bad Windsheim 2015). Für diese Großlandschaft liegen auch größere Monographien von Wilhelm Sperl, Alfred Schelter und Klaus Raschzok über den protestantischen Kirchenbau vor. Für andere Landschaften wie das katholische Eichsfeld gibt es ebenfalls neuere Studien: Erika Dittrich, *Die katholischen Dorfkirchen des Eichsfeldes in kurmainzischer Zeit (1670–1802)*, 2001. Für Mitteldeutschland kann ich auf meinen Literaturbericht „Zur Erforschung der Dorfkirchen in Mitteldeutschland. Bemerkungen anlässlich einiger Neuerscheinungen“, in: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 85 (2014), S. 237–253, verweisen. In Teilen Deutschlands scheint mir der barocke Kirchenbau nicht so einseitig ein katholisches Phänomen zu sein, wie es Hesse für die Schweiz herausarbeitet, aber sein Buch regt eben dazu an, diese Frage systematisch zu untersuchen.

Methodisch zeigt Hersches Zugriff, welche weiterführenden Forschungsmöglichkeiten eine umfassende, auch auf archivalischen Forschungen beruhende Kunstdenkmälerinventarisierung bietet. Das Hauptproblem einer systematischen Erforschung des Kirchenbaus in der Barockzeit (und später) ist nicht die bloße Anzahl der Kirchenbauten, sondern die Zugänglichkeit der lokalen Kirchenarchive. Mittlerweile sind in manchen katholischen Diözesen, wie beispielsweise Würzburg, zahlreiche Pfarrarchive im Diözesanarchiv zentral zusammengeführt und erschlossen worden, was im Sinne der ausgesprochen anregenden Untersuchung von Peter Hersche ganz neue Forschungsperspektiven eröffnet.

Enno Bünz

Werner WOLF-HOLZÄPFEL, Kirchen Raum Kunst – Sakrale Architektur und Kunst im Erzbistum Freiburg 1821–2021. Regensburg: Schnell & Steiner 2021. 312 S., 344 Abb. ISBN 978-3-7954-3661-2. Geb. € 40,-

Mit der vorliegenden Publikation hat die Erzdiözese Freiburg rechtzeitig zu ihrem Jubiläum eine großzügig anmutende und umfassende Darstellung erhalten, die den Kirchenbau in seiner Gesamtheit betrifft, also Architektur und bildende Künste gleichermaßen behandelnd. Das Werk wird lange Zeit Referenzwerk bleiben.

Die Erzdiözese Freiburg war aus mehreren Diözesen des alten deutschen Reichs entlang des Rheins gebildet worden, wobei das Bistum Konstanz flächenmäßig sicher den größten Anteil im neuen Territorium hatte. Die Verlegung des Bistumssitzes von Konstanz nach Freiburg war programmatisch, denn die neuen Schwerpunkte des 1806 gebildeten Großherzogtums lagen am Oberrhein, wo dem stark katholisch dominierten Süden um Freiburg der protestantisch geprägte Norden mit Karlsruhe und Mannheim/Heidelberg gegenüberlagen.

Impulse für den Bau von Kirchen und ihre Ausstattung gingen in früherer Zeit meist von den Bischofssitzen oder wichtigen Klöstern aus, so blieb es im Wesentlichen auch im ersten Jahrhundert der Erzdiözese bis zum Ersten Weltkrieg, allerdings mit einer Besonderheit: das Freiburger Münster, die neue Bischofskirche, bekam seine überragende Bedeutung als Hauptwerk der Gotik eben im 19. Jahrhundert, als der Münsterturm in deutschen Kirchen, und nicht nur katholischen (!) als Kirchturm schlechthin wahrgenommen und nachgebaut wurde; auch die historistischen Kunstwerkstätten für Glasmalerei und Kunsthandwerk hatten ihr logisches Zentrum in Freiburg. Daneben bildete sich aber ein zweiter Schwerpunkt in Karlsruhe, der Metropole des Großherzogtums, der insgesamt vielleicht wichtigere Akzente setzte, weil sich hier die Architekturausbildung konzentrierte: Ohne Friedrich Weinbrenner und Heinrich Hübsch sind auch die katholischen Kirchen des Erzbistums nicht denkbar. So wurde die Bipolarität Badens auch für den katholischen Kirchenbau maßgeblich.

Im zweiten Jahrhundert der Erzdiözese, also nach dem Ersten Weltkrieg, wirkten die historischen Vorgaben zwar noch fort, hatten sich aber die Determinanten für den Kirchenbau vollkommen geändert. Wirkkräfte waren im Katholizismus die Liturgische Bewegung; in der Architektur war das moderne Bauen, wie es sich zum Beispiel im Bauhaus artikuliert, weitgehend eine Baukunst, die auf Sakralbauten verzichtete. In der Kunst ging die christliche Kunst deutlich andere Wege als die zeitgleiche moderne Kunst. Der regionale Bezug wich mehr und mehr internationalen Strömungen. Nach dem Einschnitt, den die Zeit 1933–45 bildete, setzte sich die Moderne verstärkt bis heute fort.